

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 12 (1907-1908)
Heft: 7

Artikel: Die Aktiengesellschaft Heim-Behaglichkeit
Autor: Eea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buch, wie „Apelschnut“ geboren aus dem tiefsten und feinsten Verständnis für die Kinderseele.

Zum Schlusse möchte ich noch auf einen Punkt zurückkommen. Von Fleming wurde gesagt, dass ein geistiges Ringen mit der Unfähigkeit, ja dem Schwachsinn ihn geradezu locke und reize. Semper der Jüngling kämpfte diesen Kampf mit der Dummheit mit Begeisterung, bis er müde den Arm sinken liess und an seinem Beruf zu zweifeln anfing. Denn die Dummen wurden nicht klüger, und die Intelligenten kamen dabei zu wenig rasch vorwärts. So ergriff denn den jungen Lehrer ein tiefer Pessimismus, bis ihm ein schönes Liebesglück den angeborenen Frohmut wieder gab. Und mehr und mehr wandte er sich dann der Kunst zu, so dass er endlich, was in seinem Buche nicht erzählt ist, den Schulmeister ganz an den Nagel hängte.

Daraus können wir schliessen, dass Fleming Recht hatte, wenn er an seiner selbstlosen Liebe zum Erzieherberuf zweifelte und neidvoll zu dem grossen „Heiligen“ Pestalozzi aufblickte. Otto Ernst, so stark seine Liebe zum Kind, so fein sein Verständnis für die Kindesseele ist, besitzt nicht den pädagogischen Eros eines Pestalozzi, der nichts anderes sein *kann*, als ein Lehrer. Otto Ernst ist in erster Linie ein Dichter, und der Dichter hat über den Pädagogen den Sieg davon getragen. Aber ein Führer und Freund jedes Erziehers ist er doch, weil er aus intuitiver Dichterkraft das Kind besser kennt, als hundert Nurpädagogen, und weil wir heute die grosse und einfache Wahrheit einzusehen beginnen, dass das Kind die Hauptsache ist bei der Erziehung.

Die Aktiengesellschaft Heim-Behaglichkeit.*

Sicherlich zieht ein Lächeln über das Gesicht des Lesers. Behaglichkeit durch Aktien! Die Idee ist originell und, wie es scheinen mag, so ziemlich unrealisierbar. Sie ist aber nichtsdestoweniger verwirklicht worden, und zwar verdanken wir dieselbe Fräulein Eugenie Sundholm, der warmen und unermüdlichen Arbeiterin einer guten, praktischen und schönen Sache.

Ein Zusammentreffen mit Fräulein Sundholm war arrangiert worden, damit ich „Dagnys“ Leserinnen Auskunft erteilen könne über das Zustandekommen und den Zweck des Neubaus, welcher sich nun auf der grossen Baustelle an der Östermalmsgata erhebt. Ich wusste, dass das Haus zu Heimstätten für alleinstehende, gebildete Frauen bestimmt war, und ich hätte geglaubt, ich würde eine kurze Erklärung über die Einrichtung des Hauses, die ökonomische Seite der Unternehmung usw. erhalten. Was ich bekam, war etwas ganz anderes.

Ich erfuhr, wie ein schöner Gedanke erst entsteht, wie er lange Jahre hindurch arbeitet und seinen Platz im Gehirn heischt, bis er eines Tages so

* Erschienen in Nr. 3 des „Dagny“, Organ der schwedischen Frauenbewegung.
Übersetzt von E. Blaser, Bern.

gross und stark ist, dass er seine Umsetzung in die Tat fordert, und wie, wenn es einmal so weit gekommen ist, die Kraft zur Handlung und die Energie wachsen bei ihr, die für die gute Sache arbeitet.

Fräulein S. erzählte mir, dass sie sich während eines Sommers, da die übrige Familie verreist und das Mädchen beurlaubt war, genötigt sah, ihr Mittagessen in einer Haushaltungsschule einzunehmen. Sie selbst war durch eine Arbeit an die Stadt gebunden. Dort sass sie nun und sah sie hereinkommen, diese arbeitenden Frauen, von welchen die meisten, nicht wie sie selbst ganz zufälligerweise, ihre Mahlzeiten dort einnahmen, sondern die jahraus jahrein gezwungen waren, in dem schwülen, überfüllten Lokale zu sitzen, auf die allzu sehr in Anspruch genommenen Aufwärterinnen zu schelten und dann, wenn das Essen glücklich verschlungen war, so schnell als möglich ihren Platz andern wartenden Gästen zu überlassen. Sie sah einige im letzten Augenblick herbeieilen, um fertig zu werden, bevor die Uhr fünf schlug und die Haushaltungsschulen geschlossen wurden. Und sie dachte an die langen, langen Arbeitsjahre ohne Ruhe und ohne Behaglichkeit, die allen diesen arbeitenden Frauen bevorstanden. Da kam ihr der Gedanke: Ich will ihnen ein Heim bauen.

Es war ja eigentlich ein ganz unsinniger Gedanke. Ein Heim für sie, das würde ein grosses, teures Haus in dem teuren Stockholm bedeuten. Aber der Gedanke ging ihr unaufhörlich im Kopf herum und bearbeitete sie, bis er ihr vorkam wie eine grosse, verworrene Garnsträhne, aus der wohl ein schöner Knäuel werden könnte, wenn sie nur den Anfangsfaden zu erwischen imstande wäre, um die Strähne zu entwirren. Unterdessen aber zeichnete sie ein Plänchen, wie sie sich ein solches kleines Heim dachte — nicht das grosse Haus, sondern die einzelnen Räume für jede einzelne in dem grossen Hause. Es war ein geräumiges Zimmer mit einem grossen Fenster, ein eigenes Vorzimmer, eine Garderobe — und ein Anrichtzimmer mit Wasserleitung und Gasküche. Gerade diese letztere war es, was die Wohnung zu einem kleinen Heim machen sollte, und wie lieb dieser Gedanke Fräulein S. geworden war, beweist vielleicht am besten der rührende kleine Kosenamen, den sie dem Anrichtzimmer gegeben hat. „Das Herz“ nennt sie es, und ich finde, es sei einer der schönsten Gedanken, der hierin seinen Ausdruck gefunden hat.

Schon im Jahre 1896 begann Fräulein S. sich mit ihrem schwer zu lösenden Problem zu beschäftigen. Die Jahre vergingen, aber sie liess den Gedanken nicht fahren. Da kam sie eines Tages zu einer Freundin, der Admiralin Julia von Klercker. Und da erwähnte sie etwas von „ihrem Hause“. Es erweckte eine gewisse Verwunderung; als aber die Admiralin Klercker Näheres darüber erfahren hatte, war sie sogleich für die gute Sache bereit, und als Fräulein S. von ihr ging, hatte sie das Versprechen für eine Subskription von 5000 Kronen, im Falle die Unternehmung zustande käme. Das war das erste warmherzige Interesse, das für die Sache geweckt wurde. Unter den Personen, welche hernach mit Interesse, Rat und Tat unter den Meistwirkenden in dem Unternehmen waren, sind vor allem zu nennen der Bankier Karl Cervin und Fräulein Julia von Bahr, sowie die frühere Vorsteherin des Frederika-Bremer-Vereins, Fräulein Gertrud Adelborg. Der Bankier Cervin wies sogleich darauf hin, dass der Kauf eines passenden Bauplatzes zum Anfang das Wichtigste sei, und nach vielen Wenn und Aber wurde der Platz an der Östermalmsgata erworben, welcher eine vorzügliche, freie Lage mit Blick auf drei Strassen hat. Unterdessen war die Aktienzeichnung, die zum grössten Teile durch Fräulein S. unermüdliche Wirk-

samkeit zustande gekommen war, vor sich gegangen, und zurzeit beläuft sich das Aktienkapital auf 228,900 Kr., muss jedoch auf 300,000 Kr. gebracht werden, weshalb alle, die dies lesen, aufs dringendste aufgefordert werden, sogleich nicht nur *eine*, sondern *viele* Aktien für „Heim-Behaglichkeit“ zu zeichnen. Jede Aktie lautet auf einen Betrag von 100 Kr. Unter den Aktienzeichnern stehen zuvorderst die Königin-Witwe Sophia, welche 10,000 Kr. gezeichnet hat und der König Oskar mit 5000 Kr. Ein lebhaftes Interesse haben viele durch ähnliche Subskriptionen gezeigt. Gleichzeitig will ich bemerken, dass es sich hier nicht um eine vorteilhafte Kapitalanlage handelt, da den Statuten zufolge nur 5% den Aktionären verabfolgt werden und allfälliger Mehrertrag zu Behaglichkeit und Nutzen der Mieter verwendet wird. Diese Tatsache lässt vielleicht am besten den Geist des Unternehmens erkennen.

Nun ist das grosse Haus an der Östermalmsgata, welches das Heim so vieler arbeitenden Frauen werden soll, unter Dach gekommen. Noch fehlt viel, bis es fertig ist, aber wir hoffen, dass alles zur festgesetzten Zeit, den 1. Oktober, bereit sein wird; denn viele Zimmer sind schon vergeben an Mieterinnen, die beinahe alle Aktionäre sind.

Wie sieht es denn inwendig in diesem Hause aus? Längs geräumigen, langen Korridoren, die sich an einigen Stellen zu hallenähnlichen Einrichtungen mit an der Wand befestigten Bänken erweitern, liegen all die kleinen „Heim“, ein jedes mit seinem eigenen Vorzimmer.

Da infolge der vortrefflichen Lage so ziemlich alle Zimmer, wenigstens während kurzer Zeit, Sonne haben, werden sie alle hell und freundlich wirken. Das Haus besteht aus vier Stockwerken, dem Erdgeschoss und einer Dachwohnung. In letzterer werden möglicherweise einige Ateliers eingerichtet werden. Dort hinauf werden auch die Waschküche, das Mangelzimmer und der Plättraum verlegt; denn die Mieterinnen sollen ihre Wäsche in ihrem Heim besorgen lassen können. Im Erdgeschoss dagegen werden Essaal und Vereinigungszimmer eingerichtet. Und damit sind wir zur Frage des Haushaltungsvereins von „Heim-Behaglichkeit“ gelangt. Fräulein S. denkt sich die Sache so: die Mieterinnen werden einen Verein bilden zum Ordnen der Kostfrage. Ein Kapital soll gebildet werden durch Zeichnen von Losen zu 20 Kr. per Stück. Der Verein wird eine Vorsteherin engagieren, um den Haushalt zu leiten. Die Mahlzeiten werden nicht zu bestimmten Zeiten serviert werden, sondern es soll so geordnet sein, dass man das Essen bekommen kann, wann man kommt — natürlich mit einer gewissen Beschränkung — was unschätzbar ist für viele, deren Arbeit eine Berechnung der Zeit unmöglich macht. Mit diesem Haushaltungsverein hängt der Gedanke eines kleinen Kaufladens zusammen, wo nicht nur Butter, Brot, Milch und andere Lebensmittel zu erhalten wären, sondern auch allerlei Nähmaterial und kleinere Artikel, die oft grossen Zeitverlust verursachen, wenn man sie auswärts einkaufen muss. Ein Lokal für dieses Geschäft ist da. Nur die Mieterinnen dürften dort kaufen, das Ganze sollte kooperativ organisiert sein und die Bezahlung, um jegliche weitschweifendere Buchhaltung zu vermeiden, durch eine Art Marken von 5 bis 1 Öre geschehen, die in Bogen, wie Briefmarken gedruckt würden. Dies alles gehört jedoch noch zum Bereich der Pläne. Der Gedanke liegt auch vor, eine einfachere Schneiderin, welche das Flickern und Ausbessern besorgen könnte, im Hause wohnen zu haben.

Zimmer für Schneiderinnen wären auch da. Es soll aber jede Mieterin selbst mit der Schneiderin abmachen — oder sich ohne solche behelfen, was auch die Absicht mehrerer zu sein scheint.

Wie stellen sich nun die Mietzinse in einem solchen Hause? Sie sind natürlich sehr ungleich und beruhen auf Grösse und Lage. Der Preis eines Einzelzimmers, mit seinem eigenen Vorzimmer natürlich und „Herzen“, beträgt 290, 320, 330 Kr. usw. bis zu 480, 490 und 510 Kr., Heizung inbegriffen. Elektrisches Licht befindet sich im Hause, muss aber von den Mietern auf eigene Kosten in ihr Zimmer geleitet werden, wenn sie es wünschen. Es gibt auch zweizimmerige Wohnungen von 750, 760, 770 und 775 Kr. und sogar einige von drei Zimmern.

Nun, das ist in der Hauptsache, was „Heim-Behaglichkeit“ zu bieten hat. Was sie ausser ihren ein-, zwei- und dreizimmrigen Wohnungen gibt, liegt im Worte selbst. Ein Heim mit seiner Behaglichkeit, ein *eigenes* Heim für müde, arbeitende Frauen. Es dünkt mich, es schwebt einem vor wie eine Oase in der grossen Arbeitswüste, und man hat nur einen grossen Wunsch: dass es nicht das einzige bleiben möge. Das hat auch sie, die dieses Heim hervorgezaubert hat, nicht gemeint. „Ich werde mehrere Häuser bauen,“ sagte sie so fröhlich und wohlgenut, als ob es die einfachste Sache der Welt wäre, in Stockholm grosse, steinerne Häuser zu bauen. Und sie fügte hinzu: „und dann will ich ein Haus bauen für alte Frauen, die nicht mehr arbeiten können — sie dauern mich so, die Alten.“ Sie sagte das so einfach und natürlich, es war nichts weiter dabei, aber es war mir fast, als wenn mir etwas in die Kehle gestiegen wäre und sich dort festgesetzt hätte. Es gibt nicht viele, die an die Frauen denken, welche arbeiten — und an die Alten!

Man spricht oft von Finanzgenies; es sind Männer, welche glänzende Geschäftsunternehmen gründen, die Millionen ergeben, und man bewundert sie in dem Masse, als sich die Millionen mehren. Es gibt Frauen, — ich habe hier von einer gesprochen — welche Unternehmen gründen, deren Gewinn nicht in klingender Münze berechnet werden kann. Es wird nicht gerade viel über sie gesprochen, man weiss so wenig von ihrer stillen Arbeit, von den vielen Schritten, die getan, von den vielen Worten, die für die gute Sache gesprochen wurden. Eines Tages aber ist das Ziel erreicht. Eine Frau mit zwei leeren Händen und einem warmen Herzen hat anderen arbeitenden Frauen ein ganzes Gebäude erbaut. Das scheint mir bewunderungswürdiger als die glänzenden Operationen eines Finanzgenies.

Eea.

Verheiratete Lehrerinnen.*

Mit Schliessung einer Ehe muss die deutsche Lehrerin aus dem Amte scheiden. Nun hat der preussische Kultusminister unterm 8. November eine Verfügung erlassen, dass „ausnahmsweise *verheiratete Lehrerinnen* im Schuldienste widerruflich beschäftigt werden können, sofern die eingehende Prüfung der Interessen der Schule und der besonderen persönlichen Verhältnisse der betreffenden Lehrerin diese Beschäftigung als wünschenswert und zulässig erscheinen lässt und die Berufsberechtigten Einwendungen nicht erheben“.

Bei der prinzipiellen Bedeutung der Sache glaubten wir das Urteil der auf pädagogischem Gebiet erfahrensten Frauen einholen zu sollen, um klarzustellen, was man in den Kreisen der Interessenten von diesem so reform-

* Berliner Tageblatt.